

Wie man Geschichte wieder loswird, um Zeit zu gewinnen

Vorüberlegungen zu einer Theorie der historischen Zeiten

I. *Motive*

Die Frage, wie man Geschichte wieder loswird, ist mehrdeutig. Man könnte sich mehrere Antworten darauf vorstellen, die selbst sehr divergent wären. Vier solcher möglichen Antworten möchte ich kurz ansprechen, um ihnen gegenüber eine fünfte ins Spiel zu bringen, die als Ausgangspunkt der abschließenden Vorüberlegungen dienen soll.¹

Geschichte wird man erstens dadurch los, dass man die Vergangenheit einfach vergisst. Das Vergessen vergangener Geschehnisse kann dabei als notwendiges Element jeder Erinnerung oder Geschichtsschreibung aufgefasst werden, wobei die Bewertung solch eines Vergessensprozesses sehr unterschiedlich ausfallen mag: biographisch als Verdrängung, historisch als wertegelitete Selektion des Bedeutsamen aus der Vielzahl vergangener Ereignisse oder schließlich politisch als Revisionismus des unverdaut Gewesenen. Geschichte kann man nämlich zweitens dadurch loswerden, dass man über die jeweilige Vergangenheit nicht mehr reden will und dahinter einen Punkt setzt oder darunter einen Strich zieht. Der Revisionismus bzw. Revanchismus zieht solche Striche durch historische Vergleiche oder einfach durch einen ideologischen Dezisionismus. Drittens wollen die Postmodernen die Geschichte loswerden. Wie machen sie das? Indem sie das Ende der Geschichte proklamieren. Motiviert durch Medienanalysen ihrer Gegenwart glauben sie, dass Geschichte in den Simulationstechni-

ken der Gesellschaft verschwunden sei. Viertens schließlich wird man Geschichte wieder los, indem man das, was als historisch gelten soll, zu einem reinen Erkenntnisproblem der Gegenwart macht. Die Rekonstruktion der Vergangenheit löst sich dann epistemologisch auf und wird bloße gegenwärtige Konstruktion. Dieser eher geschichtstheoretische Vorgang des Geschichte-Loswerdens führt mich zu der Perspektive, die ich im Gegensatz zu den hier skizzierten Antworten ausführen möchte. Es handelt sich dabei um das Loswerden eines bestimmten Geschichtsbegriffes, der sich im Sinn eines Kollektivsingu- lars formal auf die Einheit der Geschichte stützt: als Universalgeschichte und als *Doppelheit* von real Vergangenem und historischer Erzählung. Loswerden bedeutet hierbei nicht abstrakte Negation von Geschichte, sondern den Versuch, durch eine immanente Kritik ihrer Zeitvorstellungen Geschichte zu temporalisieren und somit Zeit zu gewinnen. Was dieser Verzeitlichungsversuch intendiert, kann mit Blick auf die berühmte Frage »Wozu noch Historie?« angedeutet werden, die Reinhart Koselleck folgendermaßen beantwortete: Neben bedeutsamen Charakteristika des geschichtswissenschaftlichen Arbeitens – Hinwendung zum konkreten Detail, Kritik ideologischer Implikationen, Verpflichtung zur Interdisziplinarität, Verfremdungseffekt historischer Aussagen u. A. – sei es besonders die Beschäftigung mit den einer jeden Geschichte innewohnenden temporalen Zusammenhängen bzw. Temporalstrukturen (Abläufen, Prozessen, Er-

¹ Die Vorüberlegungen sind heuristischer Natur. Mit ihnen wird nicht die Lösung eines Problems angesteuert, sondern dessen Aufriss. Insoweit folgt dieser Essay der systemtheoretischen Prämisse, Evidenzen in Probleme zu verwandeln. Der moderne Geschichtsbegriff stellt solch eine Evidenz dar.

eignissen, Bewegungen usw.), die die Historie gegenüber anderen Wissenschaften in ihrer Besonderheit auszeichne.² Es fehle, so Koselleck, eine »Theorie der historischen Zeiten«,³ mit der sich die Vielschichtigkeit der zeitlichen Implikationen des modernen Geschichtsbegriffs komplexer und adäquater verhandeln lasse. Interessanterweise will Koselleck mit seinem Vorstoß aber nicht die Geschichte im Sinn eines metahistorischen Kollektivsingulars verabschieden, sondern die Einheit dieses Geschichtsbegriffs mit allen anderen – vormodernen und modernen – Einzelgeschichten bewahren.⁴ Dazu brauchten die Historiker aber eine Theorie historischer Zeiten, um das »Verhältnis der ›Geschichte an sich‹ zu den unendlich vielen Geschichten im Plural« methodisch aufarbeiten zu können. Im Sinn einer transzendentalen Kategorie sei die Geschichte Bedingung der neuzeitlichen Erfahrung: »Als solche geht sie nie unmittelbar auf in den jeweiligen Geschichten, die erfahren und erkundet werden, auch wenn sie diese erst erkennbar macht.«⁵ Koselleck geht es also um die methodische Klärung eines Geschichtsbegriffs durch dessen immanente Kritik. Eine Verabschiedung der Geschichte ist bei ihm nicht intendiert.

Auch die Motive zur folgenden temporalen Befragung des Geschichtsbegriffs sind nicht postmoderner Herkunft. Bei ihnen geht es nicht um das Ende der Geschichte. Das Jahr 2000 hat ohne Zweifel stattgefunden. Sehr wohl kann man aber an den postmodernen Autoren lernen, wie man Geschichte *nicht* loswird. Am Beispiel

eines Textes von Jean Baudrillard soll das kurz erläutert werden.⁶ Daran anschließend wende ich mich einem zeittheoretischen Text von Niklas Luhmann zu.⁷ Dessen Überlegungen zu Zeit und Geschichte bieten eine produktive Interpretationsfolie, die über die zu verhandelnden Sachverhalte und Probleme gespannt werden soll. Denn Luhmanns Theorieangebot hat schon früh die anti-temporalen Elemente im Kern des global-ganzheitlichen Geschichtsbegriffs erkannt. In einer abschließenden Reflexion möchte ich auf mögliche Nachfragen an die These vom Geschichte-Loswerden eingehen, die besonders die Einheit der Geschichte betreffen.

2. *Ohne Horizont – zur temporalen Kritik an der Posthistoire-These*

Dass die Geschichte verschwunden oder zu ihrem Ende gekommen sei, war und ist die zentrale Gegenwartsdiagnose vieler Posthistoire-Autoren.⁸ Im Jargon der Simulationstheorie wird diese Diagnose als Gleichung formuliert: *Ende der Geschichte = Ice Age, Teil II.*⁹ Sowohl die fortschreitende Medialisierung und Technisierung der Lebenswelten als auch die Vermassung der historischen Subjekte habe zu einer »Kristallisation« und Sterilisierung von Kultur und Geschichte, ja zu einem eingefrorenen Dauerzustand der Gesellschaft geführt, den man als »Beweglichkeit auf stationärer Basis« bezeichnen müsse.¹⁰ Jean Baudrillard hat diese These

2 REINHART KOSELLECK, Wozu noch Historie?, in: *Historische Zeitschrift* 212 (1971) 1–18, vgl. zu den genannten Kriterien 9–13.

3 KOSELLECK, Wozu noch Historie? (Fn. 2) 15.

4 Ebd., 15 ff.

5 Ebd., 16.

6 JEAN BAUDRILLARD, *Das Jahr 2000 findet nicht statt*, Berlin 1990. In der so betitelten Aufsatzsammlung befinden sich neben einem Essay mit dem gleichen Titel noch zwei andere Texte, die thematisch ähnlich gelagert sind. Im Folgenden zitiere ich die Aufsatzsammlung als ganze.

7 NIKLAS LUHMANN, *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und*

sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hg. von PETER CHRISTIAN LUTZ, Sonderheft 16, Opladen 1972, 81–115. Selbstkritisch äußert sich Luhmann kurz zu diesem Aufsatz in einer Vorlesung an der Universität Bielefeld im Wintersemester 1991/92; vgl. NIKLAS LUHMANN, *Einführung in die Systemtheorie*, hg. v. DIRK BAECKER, Heidelberg 2002, 196: »Ich selbst habe mit der Unterscheidung Weltzeit/Systemzeit gespielt, ohne dass dabei viel mehr herausgekommen wäre als die Unterscheidung von Welt und System.« Was wenigstens aus

geschichtstheoretischer Perspektive ein wenig *untertrieben* scheint.

8 Vgl. LUTZ NIETHAMMER, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Hamburg 1989. Dieses, aus der Perspektive eines Historikers verfasste, Buch ist sowohl in seiner historischen Rekonstruktion der Posthistoire-These als auch wegen seiner überzeugenden Kritik daran äußerst instruktiv.

9 Vgl. BAUDRILLARD, *Das Jahr 2000 findet nicht statt* (Fn. 6) 24, 34.

10 ARNOLD GEHLEN, *Ende der Geschichte?*, in: *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hg. von CHRISTOPH CONRAD und MARTINA KESSEL, Stuttgart 1994, 39–57, hier 46, 52.

sogar noch radikalisiert, wenn er schreibt, dass man eigentlich nicht von einem Ende der Geschichte sprechen könne, »denn *sie wird keine Zeit haben*, ihr Ende zu erreichen. Ihre Wirkungen jagen einander, doch unabwendbar erlahmt ihr Sinn.«¹¹ Die paradoxe Formulierung stößt mitten ins Herz des temporalen Problems. Denn der französische Theoretiker will in seinem Aufsatz »Das Jahr 2000 findet nicht statt« die Analyse des Geschichtsverlusts auf eine von ihm beobachtete Temporalisierung historischer Prozesse stützen: Zwischen der Beschleunigung ökonomisch-technischer Entwicklungen und der Verlangsamung gesellschaftlicher Massenphänomene und -bewegungen verschwände die Geschichte in Simulationsmodellen der Gegenwart, deren Referenz nicht mehr die Wirklichkeit, sondern nur noch die Schaltkreise ihrer virtuellen Immanenz seien. Besonders den historischen Ereignissen wird bei Baudrillard jeglicher Sinnbezug abgesprochen, insofern sie funktional nur noch Effekte von Informationsflüssen darstellen: »Kein historisches Ereignis verträgt seine weltweite Verbreitung.«¹² Der Punkt des sogenannten Fortschritts sei erreicht, »wo politische und soziale Ereignisse von sich aus keine Kraft mehr besitzen, um uns noch zu erschüttern, sondern sich abspulen wie ein Stummfilm, für den wir weder individuell noch kollektiv verantwortlich sind.«¹³ Und: »die Ereignisse des 21. Jahrhunderts werden nicht mehr geschichtlich sein.«¹⁴ Baudrillards Ereignisbegriff bleibt methodisch merkwürdig widersprüchlich: Auf der einen Seite seiner Analyse reichen Ereignisse als materiell-kausale Wirkungen von Geschichte noch real in die simulationsgesättigte Gegenwart hinein, auf der anderen Seite hingegen sind sie in ihrem Sinn- und Erfahrungspotential nicht mehr interpretierbar. Sie sind medial neutralisiert und deshalb historisch bedeutungslos. Das klingt aber so

prophetisch wie: »Ich zeige euch, wie und warum es zum Ende der Geschichte und seiner Ereignisse kam und kann es doch nicht mehr zeigen«. Hinzu kommt, dass die Zeitanalyse der postmodernen Gegenwart alle temporalen Differenzen zwischen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen auflöst, indem sie den Begriff der Gegenwart für sich reserviert und verabsolutiert, was eine *historische* Beschäftigung mit den Zeithorizonten Vergangenheit/Erfahrung und Zukunft/Erwartung unmöglich macht.

Die Problematik nachgeschichtlicher Zeitdiagnosen kann man sicherlich in der assoziativ-suggestiven Sprache ihrer Darstellung sehen oder auch in der dominanten Verwendung physikalischer Modelle und naturalisierender Begriffe zur Beschreibung gesellschaftlicher bzw. historischer Wirklichkeiten.¹⁵ Für Historiker sind darüber hinaus besonders die temporalen Implikationen des Geschichtsbegriffs bedeutsam. Denn die These vom Ende der Geschichte bleibt an Voraussetzungen haften, die unterkomplexe Sichtweisen auf Zeit und Geschichte reproduzieren und Reflexionsmöglichkeiten dessen, was historische Zeit bedeuten könnte, unterlaufen: Dort nämlich, wo die Posthistoire aufs universalhistorische Ganze geht, bleibt sie anachronistisch; wo sie auf historische Details zielt, ignoriert sie dessen komplexe Problemstellung zwischen den konstruktiven und rekonstruktiven Momenten einer jeden Geschichtsschreibung.¹⁶ Das hat zeittheoretische Konsequenzen. Zunächst, weil *die* Geschichte in Abkehr von den großen geschichtsphilosophischen bzw. teleologischen Systementwürfen (Hegel, Marx) verabschiedet wird. Baudrillards Gestus der Negation reproduziert dabei Universalgeschichte geschichtsphilosophisch, weil die idealistischen und materialistischen Konstruktionen histori-

11 BAUDRILLARD, Das Jahr 2000 findet nicht statt (Fn. 6) 13.

12 Ebd., 10.

13 Ebd., 13; vgl. auch 44.

14 Ebd., 46.

15 Vgl. z. B. die Kritik an Baudrillards Sprache mit ihren »physikalischen Metaphern« bei NIETHAMMER, Posthistoire (Fn. 8) 37–39.

16 Hingewiesen sei darauf, dass Baudrillard die aktuellen geschichtstheoretischen Diskussio-

nen komplett ignoriert und deshalb die Überempfindlichkeit historischer Details ziemlich unterschätzt. Vgl. das wichtige Resümee von Lutz Niethammer am Ende seiner Posthistoire-Analysen: NIETHAMMER, Posthistoire (Fn. 8) 163–172 und besonders die Akzentuierung der »Erschließungs- und Vermittlungsfunktion der Geschichtswissenschaft« auf 171–172.

scher Totalität als zu Negierendes so aufbereitet werden, dass die ans Ende gekommene Geschichte nicht nur die Negation einer Theorie darstellt, sondern zur baren Münze eines einfachen Geschichtsrealismus mutiert. Geschichte kommt also nur deshalb an ein Ende, weil die Bedingungen holistischer Geschichtsphilosophie negativ reproduziert werden.¹⁷

Darüber hinaus leistet der postmoderne Geschichtsbegriff eine Enttemporalisierung und Substanzialisierung von Geschichte, die durch ein historisches Bewegungsmodell hervorgerufen werden, das ein reduktionistisches Verständnis von Zeit markiert. So schwört Baudrillard die historischen Zeiten auf die Linearität einer universalen Chronologie ein und verwechselt Chronologie mit Zeit und Geschichte: »Mir geht es [...] um die Zeit, in der Geschichte sich abspielt, um die lineare Zeit, in der Ereignisse angeblich wie Ursache und Wirkung aufeinander folgen. [...] Diese Zeit, in der allein eine Geschichte stattfinden kann«, sei »eine Aufeinanderfolge von Fakten, die zwar nicht sinnlos sind, doch nichts über die Zukunft aussagen.«¹⁸ Interessanterweise historisiert Baudrillard die lineare Zeitvorstellung der Geschichte selbst und bringt sie in den Zusammenhang von mythischer Zeit und teleologischen Heilserwartungen der Vergangenheit. Auf diese (lineare!!) Weise meint er quasi *simulations-historisch* zeigen zu können, wieso die Geschichte im 20. Jahrhundert an ihr Ende komme: »Die Hyperrealität macht Schluss mit der Hoffnung auf das jüngste Gericht.«¹⁹ Und natürlich auch mit der Möglichkeit von Geschichte(n). Der postmoderne Philosoph entzeitlicht dazu den horizontalen Zusammenhang von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Zeithorizonte vergangener Gegenwarten und gegenwärtiger Vergangenheit werden zusammengeklappt, weil die Gegenwart der Postmoderne

auf einen Punkt im leeren Raum zusammengeschrumpft ist. Gleichzeitig wird solcherart der Geschichtsbegriff universalhistorisch als Totalität aller historischen Bewegungen substanzialisiert: Die Kritik am Entwurf von Universalgeschichte macht wie diese die Geschichte zum Subjekt ihrer selbst, aber lässt sie im Gegensatz zu der idealistischen und materialistischen Geschichtsphilosophie nicht potentiell in Erfüllung gehen, sondern real scheitern. Die Geschichte als Meta-Handlungssubjekt mündet monokausal in eine Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft und verliert in dieser temporalen Punktualisierung zuletzt ihren universalen Handlungssinn. Die Linearisierung von Zeit hat dabei natürlich den temporalen Vorteil, die geschichtlichen Prozesse auf die eigene Gegenwart unvermittelt zulaufen lassen zu können, so dass sich schließlich die postmoderne Letztbeschreibung von Zeit und Geschichte als der exklusive Zugang desjenigen ausweist, der als Letzter das Licht ausmacht.

3. *Am Horizont – Anmerkungen zur Beziehung von Geschichte und Zeit in der Systemtheorie*

Wo der enttäuschte Marxist das Ende der Geschichte ausruft, fangen für den zukunftsorientierten Funktionalisten die Probleme erst an. Gegenüber der Aufgeregtheit Baudrillards bleibt Niklas Luhmann aber ein wohltuend trockener Geist. Von ihm kann man lernen, wie temporale Diagnosen der Gegenwart nicht in dem finalen Gestus dessen aufgehen, der den Vorhang der Geschichte runterreißen will. Denn die Systemtheorie ist in ihren Gesellschaftsanalysen sowohl geschichtsoffen als auch zeitkritisch und lässt sich als temporal vielfältiges Refle-

¹⁷ Dazu wieder hervorragend Niethammer: »Von Kojève über Gehlen bis Baudrillard unterliegt der Proklamation des Endes der Geschichte (als Überschreitung überkommener Sinnhorizonte) die erstarrte Phantasie eines zwar sinnlosen, aber unendlich weitergehenden Geschehens. Darüber hinaus setzt Posthistoire Sinnkonstruktionen in der Form von Megaerzählungen über die Welt-

geschichte und damit das Erbe der Heilsgeschichte voraus. In dieser überkommenen Gussform würde die Arbeit an einem Begriff des Geschichtlichen, der die Endlichkeit des Menschen und der Welt reflektiert, nur aus der Fortschrittseuphorie in die Apokalypseangst umgepolt.« NIETHAMMER, *Posthistoire* (Fn. 8) 165, vgl. ebenso 170, wo Niethammer die »Posthistoire-Diagnose als ein

enttäushtes Postskript zur Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts« bezeichnet.

¹⁸ BAUDRILLARD, *Das Jahr 2000 findet nicht statt* (Fn. 6) 19–20.

¹⁹ Ebd., 23.

xionsangebot an Geschichtstheorie und Historiographie lesen,²⁰ aus dem ich zwei zentrale Aspekte herausgreifen möchte: zum einen die Beziehung zwischen einem Bewegungs- und einem Horizontmodell von Zeit und deren Bedeutung für den Geschichtsbegriff und seine Einheit, zum anderen das Konzept einer Mehrfachmodalisierung von Zeithorizonten, das gleichzeitig eine Historisierung von Zeit und eine Temporalisierung von Geschichte möglich macht.

Im Rahmen seines Aufsatzes »Weltzeit und Systemgeschichte« stellt Luhmann die Frage »Wozu Geschichte?«, die er mit Rückgriff auf Skizzen zum Geschichtsbedarf verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme beantwortet. Für einen Historiker sei es interessant, so Luhmann, »wie der Bedarf für Zeit und Geschichte aus der zunehmenden Selektivität von System/Umwelt-Beziehungen entsteht und soziale Systeme daraufhin ihre Zeitvorstellungen und ihre Geschichte auswählen, um ihr Selektionspotential zu entfalten und zu begrenzen«. ²¹ Genauso interessant sei es jedoch, die Frage nach dem Geschichtsbedarf umgekehrt zu formulieren: »Wie kann man Geschichte, nachdem sie durch die Entwicklung des Gesellschaftssystems als ein Möglichkeitshorizont gegenwärtiger Orientierung unabweisbar geworden ist, wieder loswerden? Wie kann man relevante Geschichte wieder vergleichgültigen? Wie kann man die Gegenwart von dem unabhängig machen, was sie herbeige-

führt hat und in ihr fortwirkt?« ²² Nun geht es Luhmann nicht um ein Vergessen der Vergangenheit, sondern um verschiedene strukturelle Neutralisierungsmechanismen von Geschichte, wie z. B. die Geltung des positiven Rechts oder die Geschichtswissenschaft selber: Gerade die zeitliche Besonderheit des historischen Forschens, nämlich verschiedene Vergangenheiten als »vergangene Gegenwart [zu] vergegenwärtigen«, ²³ sei als Neutralisierungsmechanismus ²⁴ von Geschichte insoweit zu begreifen, als dass die Geschichtsforschung zum bloß affirmativgegenwartsbezogenen Systemgedächtnis auf Distanz gehe: »Sie macht damit die Gesellschaft sozusagen unabhängig von ihrem eigenen Gedächtnis, distanziert also das System von seiner eigenen Geschichte. Sie weiß sich selbst in einer anderen Gegenwart als ihren Gegenstand, bricht mit allen Versuchungen, ihn in ihre Gegenwart zu überführen [...].« ²⁵ Geschichte loszuwerden bedeutet also bei Luhmann eine temporale Negationsleistung von Geschichte als »Gegenwart der Vergangenheit«, die in der »Historisierung der Zeit« besteht, aber somit auch in der Temporalisierung von Geschichte. ²⁶ Soll nämlich die Historisierung der Zeit als »das Reflexivwerden der Zeitbestimmungen durch voll durchgeführte Mehrfachmodalisierungen« verstanden werden, ²⁷ so wird man nicht nur Geschichte als bloße gegenwärtige Vergangenheit los, sondern auch die Einheit dessen, was Geschichte als

20 Vgl. zum Verhältnis von Zeit und Geschichte in der Systemtheorie u. A.: NIKLAS LUHMANN, Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft, in: Vor der Jahrtausendwende. Bericht zur Lage der Zukunft, hg. von PETER SLOTERDIJK, Bd. 1, Frankfurt am Main 1990, 119–150; DERS., Temporalisierung von Komplexität. Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe, in: DERS., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1, Frankfurt am Main 1980, 235–300; DERS., Zeit und Handlung – Eine vergessene Theorie sowie Temporalstrukturen des Handlungssystems, in: DERS., Soziologische Aufklärung, Bd. 3, Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen 1981, 101–125 u. 126–150 und

schließlich DERS., Evolution und Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 2, 3 (1976) 284–309. Erste produktive Annäherungsversuche der Geschichtswissenschaft an die Systemtheorie findet man bei FRANK BECKER (Hg.), Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien, Frankfurt am Main/New York 2004. Vgl. daraus im Besonderen den Aufsatz von FRANK BUSKOTTE, Der Stellenwert von Zeit, Gedächtnis und Geschichtswissenschaft in der Systemtheorie, 76–103. Vgl. des weiteren FRANK BECKER und ELKE REINHARDT-BECKER, Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main/New York 2001; und schließlich mit Blick auf den Luh-

mannschen Kontingenzbegriff: ARND HOFFMANN, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 2005, 128–137.

21 LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 96–97.

22 Ebd., 99.

23 Ebd., 102.

24 »Neutralisierung kann nur heißen, Herstellung jenes indirekten, ambivalenten Verhältnisses zur Geschichte, in dessen Rahmen die Selektivität zeitlicher Ereignisse eine unterschiedliche Bedeutung gewinnen kann.«, ebd.

25 Ebd., 92–93.

26 Ebd., 91.

27 Ebd.

Universal- oder Weltgeschichte bedeuten soll. Um diesen Gedanken aufzuklären, möchte ich kurz auf Luhmanns Zeitdifferenzierungen zwischen Bewegungs- und Horizontkonzepten eingehen. Erst dort wird sich genauer zeigen, wieso die komplizierte Rede von der Mehrfachmodalisierung von Zeit sowohl auf lineare als auch auf horizontale Zeitbegriffe zurückgreifen muss, ohne die metaphysisch-teleologische Idee von der Einheit und Universalität der Geschichte einfach weiterzutransportieren.

Dominant sei in der europäischen Geistesgeschichte, so Luhmann, immer eine objektivistische und lineare Zeitauffassung gewesen, die Zeit am Phänomen einer Bewegung durch den Raum ablesen wollte: Zeit sei demnach die Differenz der Bewegung eines gleichbleibenden Objekts durch den Raum gemäß eines Vorher und Nachher. Zeit wird also als lineare Zeitmessung verstanden. Formal (aber auch historisch) betrachtet tendiert diese Zeitvorstellung zur Genese einer Zeitstruktur, die als Chronologie im Laufe des historischen Prozesses zur Vorstellung einer generalisierenden Weltzeit geworden ist. Die Universal- oder Weltgeschichte zieht daraus ihre temporale Dominanz, indem sie alle Zeiten in eine einzige integrieren will. Luhmann selbst sieht darin strukturell kein Problem, denn die Chronologie hat verschiedene Funktionen, die auch besonders für die Geschichtsschreibung eine Bedingung ihrer Möglichkeit darstellen: So ermöglicht die Chronologie den Ereignissen temporale Stabilität. Durch das abstrakte Prinzip der Datierung werden Ereignisse als Bewegungsabläufe mit Dauer vergleichbar, auch wenn sie nicht simultan stattfinden. Ereignisse können des Weiteren in ihrem spezifischen Verlauf zurückberechnet werden, obwohl ihre Abläufe faktisch irreversibel sind. Das macht Zusammenhänge klarer. Schließlich garantiert die Chronologie

die Überprüfbarkeit der Vorher-Nachher-Struktur, in die Ereignisse eingelassen sind, um einen konkreten Wandlungsprozess in seiner temporalen und kausalen Abfolge zu dokumentieren.²⁸ Aber Chronologie ist nicht Zeit. Ihr fehlen wesentliche Momente zur Konstitution eines komplexeren Zeitverständnisses, das sich der temporalen Linearität und deren Folgeproblemen (reduzierter Gegenwartsbegriff, Gleichschaltung von Zeit und Kausalität, Problem des Anfangs/Endes von Prozessen) entzieht.

Um solche zeitliche Komplexität zu denken, entwirft Luhmann (besonders im Anschluss an Edmund Husserl) eine Horizonttheorie der Zeit, die einen Begriff von Gegenwartserfahrung ins Zentrum der Überlegungen stellt.²⁹ Durch Mehrfachmodalisierung³⁰ wird Gegenwart selbst zum temporalen Bezugspunkt von Vergangenheit und Zukunft bzw. von Erfahrungen und Erwartungen, die eben nicht nur datierbar, sondern auch zeitlich relationierbar sein müssen. Temporale Modalisierung bedeutet dann nicht nur die Differenzierung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, sondern markiert Unterschiede von Gegenwarten mit verschiedenen Horizonten: Die gegenwärtige Vergangenheit ist dann etwas anderes als die vergangene Gegenwart, und auch die Zukunft der gegenwärtigen Vergangenheit unterscheidet sich von derjenigen einer vergangenen Gegenwart: »Historisierung der Zeit bedeutet mithin, daß in beiden Zeithorizonten der Gegenwart, von der man ausgehen muß, wiederum Gegenwarten mit eigenen Zeithorizonten, nämlich Zukünften und Vergangenheiten, auftauchen, und so weiter mit Iterationsmöglichkeiten, die nicht logisch, sondern nur durch Fragen der Kapazität und der Interessenentfaltung begrenzt werden. Demgemäß sehen wir die Eigenart des modernen ›Geschichtsbeußtseins‹ nicht in besonderen Bemühungen um

28 Zum linearen Zeitkonzept der Bewegung sowie zur Funktion der Chronologie vgl. LUHMANN, Die Zukunft kann nicht beginnen (Fn. 20) 123–127 und Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 89–91 u. 95.

29 Vgl. LUHMANN, Temporalstrukturen des Handlungssystems (Fn. 20), 131–135 u. 141–143 und Die Zukunft kann nicht beginnen (Fn. 20) 121–123. Mit

Blick auf die Mehrfachmodalisierung der Zeit schreibt Luhmann dort, »daß jede Iteration temporaler Formen ihre Grundlage in einer Gegenwart haben muss«. Ebd., 129.

30 LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 93–95 sowie Die Zukunft kann nicht beginnen (Fn. 20) 128–129.

ein *Erkennen* der Vergangenheit, sondern in der *Verzeitlichung* der Vergangenheit [...].³¹ Der Historismus der Neuzeit, der für Luhmann ein Ergebnis des »Reflexivwerden der Zeit selbst«³² darstellt, kann die Individualität von historischen Ereignissen, Prozessen und Personen deshalb nur insoweit postulieren, als er die jeweilige »spezifische Konstellation der Zeithorizonte«³³ herausarbeitet und sich von exklusiv linearen Zeitvorstellung verabschiedet. Das hat zur Konsequenz, dass Zeit, verstanden als Horizont, nur bedingt »machbar« ist und sich somit auch der Ideologisierung und Pragmatik entzieht. Fast poetisch beschreibt Luhmann den Vorgang des Verschiebens von Horizonten (nicht des Verschwindens!) mit Blick auf den »offenen« Zukunftsbezug der Gesellschaft: »Die Zukunft kann nicht beginnen. Tatsächlich ist die wesentliche Eigenschaft eines Horizontes, daß wir ihn niemals berühren können, ihn nie erreichen, ihn auch niemals überschreiten können, daß er aber dennoch zur Definition der Situation beiträgt. Jede Bewegung und jede Denkopoperation verschiebt den leitenden Horizont nur, ohne ihn je zu erreichen. [...] Es gibt Weisen, von der Zukunft Gebrauch zu machen, ohne sie zu beginnen und ohne sie auf eine Kette datierbarer zukünftiger Gegenwart zu reduzieren.«³⁴ Luhmann geht zwar von der These aus, dass in modernen ausdifferenzierten Gesellschaften eher der Zukunftshorizont die Selektions- und Entscheidungsprozesse dessen bestimmt, was in einer Gegenwart bedeutsam sein soll – und nicht die Beschäftigung mit Vergangenheiten.³⁵ Trotzdem bleibt dieser Perspektivenwechsel auch für Historiker signifikant, denn eine »allein auf Geschichte als Vergangenheit gerichtete Betrachtung bleibt unvollständig. Geschichte als temporale Modalisierung von Systemen ist kein Gegenstand an sich. Sie ist ein Zeithorizont,

der immer auch den anderen, die Zukunft impliziert. Keine historische Forschung kann daher die Zukunft außer acht lassen«.³⁶

Es ist eine Stärke von Luhmanns geschichtstheoretischen Reflexionen, dass die verschiedenen Zeitkonzepte nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern dass der Systemtheoretiker beide sowohl in ihrer Genese historisiert als auch in ihrem funktionalen Stellenwert innerhalb gesellschaftlicher Strukturen problematisiert. Um das Verhältnis zwischen Weltzeit/Chronologie und Systemgeschichte/Mehrfachmodalisierung der Zeit genauer zu analysieren, müsste sich eine Theorie der historischen Zeiten weiteren Facetten des systemtheoretischen Geschichtsbegriffs zuwenden, nämlich der Beziehung von Evolutionstheorie und Geschichte, der Differenz von Vergangenheit und Geschichte sowie besonders dem Begriff der Kontingenz als »Erfahrung des Wirklichen im Horizonte anderer Möglichkeiten«.³⁷ Gerade der Modalbegriff der Kontingenz fungiert bei Luhmann als Ausgangsbasis für die Modalisierung von Zeit, so dass mit der Temporalisierung von Geschichte auch die Kategorie der Kontingenz/Zufälligkeit in die Betrachtung des Vergangenen eingeht. All das können die hier skizzierten Vorüberlegungen jedoch nicht leisten. Ein abschließender Hinweis auf das Problem der Welt- bzw. Universalgeschichte sei jedoch noch angemerkt.

Die Rekonstruktion dessen, was heute Weltzeit oder historische Chronologie bedeutet, ist bei Luhmann historisch-funktional angelegt. Die Herausbildung solch einer Weltzeitachse beschreibt er als späte Errungenschaft moderner Gesellschaften, die, um die zunehmende Komplexität und Ausdifferenziertheit ihrer internen strukturellen Beziehungen verarbeiten zu können, eine integrative Zeitstruktur im Sinn einer »Abstraktion eines relativ kontextfreien Zeitho-

31 LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 92. Vgl. auch die Lesart dieser Mehrfachmodalisierung von Zeit bei REINHART KOSELLECK, Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen, in: DERS., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main 2000, 246–264, hier 248–250.

32 Ebd., 93.

33 Ebd., 92.

34 LUHMANN, Die Zukunft kann nicht beginnen (Fn. 20) 128–129 u. 131.

35 Vgl. LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 104–105.

36 Ebd., 103.

37 LUHMANN, Evolution und Geschichte (Fn. 20) 295.

rizontes« brauchen.³⁸ Die Erweiterung der Systemgeschichten zur Weltgeschichte ist dabei als gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit zu begreifen, die weder transhistorisch noch fortschrittstheoretisch zu deuten ist, sondern in ihrer funktionalen Leistung für die temporale Strukturierung von sich ausdifferenzierenden Gesellschaften. Für die Geschichtswissenschaft hat dieser Befund zur Folge, dass die Idee der Universalgeschichte vom teleologischen Inhalt zum funktionalistischen Rahmen transformiert wird, innerhalb dessen die Linearität der Weltzeit als temporale Bedingung der Möglichkeit von verschiedenen Geschichten fungiert: Zum einen um die Anschlussselektivität/Anschlussfähigkeit von Systemen zu verstehen, zum andern um die Historisierung/Reflexivität der Zeit sowohl im Sinn einer weltgeschichtlichen Bewegung als auch im Sinn eines historischen Prozesses von sich verschiebenden Zeithorizonten unterscheiden zu können.

Der evolutionstheoretisch ausgerichtete Gedanke der Anschlussselektivität umfasst zunächst die Notwendigkeit eines weltgeschichtlichen Rahmens nichtrealisierter Möglichkeiten, insoweit einzelne Geschichten oder auch Biographien den über ihre Besonderheit hinausgehenden Rahmen einer »Weltgeschichte nicht-mitvollzogener Selektivität« brauchen, um ihre je spezifischen Ereignis- oder Prozessverläufe als realisierte Anschlussselektivität überhaupt zu begreifen.³⁹ Im Kontext der Kausalitätsdiskussion in der Geschichtswissenschaft hat Luhmann den Gedanken prozessualer Anschlussselektivität dann variiert und mit Blick auf das Konzept der universalhistorischen Einheit folgendermaßen zugespitzt: »Die durch kontingente Ursächlichkeit ausgelösten Anschlußentwicklungen sind notwendig selektiv. In der Aufeinanderfolge historischer Zustände wird mithin Selektivität

weitergereicht vom einen auf den nächsten. Das allein könnte, wenn man an dieser Vorstellung festhalten will, die Einheit des historischen Prozesses sein: daß mit allem, was geschieht, Nachfolgendes zur Anschlußselektivität gezwungen wird.«⁴⁰

Schließlich ist der Prozess der »Vereinheitlichung und Radikalisierung der Zeitvorstellung zur Weltgeschichte« für Luhmann irreversibel: Mit der Hegelschen Geschichtsphilosophie sei die Welt in ihrer ganzen Phänomenalität temporalisiert worden, so dass weder Bewegungs- noch Horizontkonzeptionen historischer Prozessualität diese Verzeitlichung »überbieten« könnten: »Mehr als alles kann nicht in Bewegung gedacht werden.«⁴¹ Trotzdem gehe die Vorstellung »reflexiver Zeitlichkeit« über die Einheit des welt-historischen Prozesses hinaus. Mit Bezug auf das Zeitkonzept der Bewegung meine Reflexivität den Gedanken der Beschleunigung oder Verlangsamung von Prozessen, mit Blick auf eine Horizonttheorie der Zeit dagegen »die Verschiebung der Zeithorizonte als Selektion.«⁴² In einer sich auf den Historismus beziehenden Wendung beschreibt der Systemtheoretiker diese Verschiebungsleistung folgendermaßen: »Die Selektivität des historischen Prozesses beruht darauf, daß *jede* seiner Gegenwarten sich in ihren Zeithorizonten die gesamte Zeit präsentiert, und gleichwohl *keine* dieser Zeitbestimmungen simultan mit anderen existiert. Die Individualität des historischen Ereignisses beruht demnach nicht, wie der Historismus annahm, allein auf seiner bloßen Lage in einer irreversiblen, unwiederholbaren Zeitpunktreihe, sondern auf der für das Ereignis spezifischen Konstellation der Zeithorizonte, die seine Selektivität konstituiert.«⁴³ Die Komplexität solcher temporal gedachter Mehrfachmodalisierung spiegelt dabei die Komplexitätsreduktionsleistung der »zur Weltzeit abstra-

38 LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 89.

39 Ebd., 85. Angemerkt sei, dass Luhmann in der Benutzung des Terminus »Weltgeschichte« selbst ambivalent zu bleiben scheint. So kann Weltgeschichte gleichermaßen Umweltgeschichte, Vorgeschichte und Universalgeschichte bedeuten. Differenz und Zusammenhang der semantischen Ebe-

nen können an dieser Stelle leider nicht weiter verfolgt werden.

40 LUHMANN, Evolution und Geschichte (Fn. 20) 297.

41 LUHMANN, Weltzeit und Systemgeschichte (Fn. 7) 92.

42 Ebd.

43 Ebd.

hierten Normalzeit« und verdeutlicht noch einmal die – eigentlich antihistorische – Funktion der historischen Chronologie: »Sie dient der Glättung, Einebnung, Egalisierung von an sich viel komplizierteren Zeitverhältnissen. Mit Hilfe von Datierungen kann man nicht nur die Unterschiede der Systemgeschichten überspielen, sondern auch die Unterschiede der jeden Zeitpunkt individualisierenden Zeithorizonte; das Datum dient dann gleichsam als Ersatz und Chiffre für die den Zeitpunkt individualisierenden Konstellationen temporaler Modalitäten.«⁴⁴ Eine Theorie historischer Zeiten kommt zwar nicht an den Funktionen von Zeitmessung und Datierung vorbei, kann aber dort auch nicht stehen bleiben. Erst die reflexive Aufladung der chronologisch fixierbaren Zeitpunkte mit Zeithorizonten ermöglicht Geschichte(n) als temporale Erfahrung. Bei Luhmann scheint also die Einheit des Geschichtsbegriffs dermaßen formalisiert zu werden, dass die Kategorien von Anschlussselektivität und Chronologie als äußere Bedingungen von Geschichte übrigbleiben. Eine inhaltlich-substantielle Bestimmung *der* Geschichte als transzendentaler Kollektivsingular oder linear-teleologische Universalgeschichte, die alle anderen Geschichten umgreifen sollen, wird geschichtstheoretisch nicht mehr angestrebt. Und erst dann, so Luhmann, lohne es sich, »eine Geschichte zu haben, weil sie Bedingungen der Möglichkeit definiert, aber kein Ziel hat«.⁴⁵

4. *Nachfragen an Vorüberlegungen*

Die kurze Beschäftigung mit der geschichtstheoretischen Position der Luhmann'schen Systemtheorie hatte den Sinn, Perspektiven auf den Zusammenhang von Geschichte und Zeit zu eröffnen. Dabei haben die hier entfalteten Vor-

überlegungen zunächst nur eine Wegrichtung eingeschlagen, ohne diesen Weg ausführlicher zu beschreiben und zu diskutieren. In einer weitergehenden Analyse sowohl des systemtheoretischen Ansatzes als auch der geschichtstheoretischen Modelle anderer Autoren müssten darüber hinaus diejenigen Fragen aufgeworfen werden, die die Rede vom Loswerden der Geschichte selbstreflexiver in den Blick nehmen.⁴⁶ Denn die Einheit der Geschichte ist kein einfaches Problem, das abschließend gelöst oder abstrakt negiert werden könnte – also so, als ob man die *eine* Geschichte nur hinter sich lassen müsste, um zu einer unabschließbaren Vielheit aller Geschichten übergehen zu können. Zwei große Problemzonen möchte ich deshalb zum Schluss wenigstens noch markieren. Das betrifft zum einen den mehrdimensionalen Einheitsbegriff, der zunächst offen lässt, was *die* Geschichte eigentlich bedeuten soll. Zum anderen stellt sich die Frage, inwieweit eine Kritik an der Einheit des Geschichtsbegriffs die dominante Wirklichkeit seines Praxisbezugs nicht vernachlässigen darf, auch um dessen nachhaltige Dauerhaftigkeit von der Neuzeit bis in die Gegenwart nicht zu unterschätzen.

Man muss, was die Einheit der Geschichte betrifft, genauer differenzieren. Denn die postulierte Einheit kann mindestens dreierlei bedeuten. In einem *transzendentalen* Sinn kann die Einheit der Geschichte erstens die Geschichte an und für sich, also die Einheit von *res gestae* und *historia rerum gestarum*, meinen. Zweitens kann die Einheit der Geschichte ihren *materiellen und temporalen* Sinn im Postulat einer Welt- oder Universalgeschichte finden. Drittens schließlich kann man den Einheitsgedanken in seinem *formal-temporalen* Charakter als Weltzeit oder historische Chronologie bestimmen. Zu fragen wäre daran anschließend, wie z. B. innerhalb der ver-

44 Ebd., 93.

45 Ebd., 105.

46 Bei der weitergehenden Ausarbeitung zu einer Theorie der historischen Zeiten möchte ich neben Niklas Luhmann besonders die folgenden Autoren bzw. Texte untersuchen: FRIEDRICH NIETZSCHE, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 1, hg. v. GIORGIO COLLI und MAZ-

ZINO MONTINARI, München, Berlin, New York 1980; WALTER BENJAMIN, *Über den Begriff der Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1.2, hg. v. ROLF TIEDEMANN und HERMANN SCHWEPPEHÄUSER, Frankfurt am Main 1980, 691–703; GIORGIO AGAMBEN, *Kindheit und Geschichte*, Frankfurt am Main 2004; PAUL RICŒUR, *Zeit und Erzählung*, 3 Bde., München 1988–

1991; REINHART KOSELLECK, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989; DERS., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000; LUCIAN HÖLSCHER, *Neue Annalistik. Umriss einer Theorie der Geschichte*, Göttingen 2003.

schiedenen Einheitsbestimmungen die vielen Geschichten zu der einen Geschichte stehen: Bedeutet Einheit der Geschichte eine referentielle Rahmung historischer Vielheit? Bezeichnet sie den Idealtypus der Totalität von allen möglichen Geschichten? Oder ist die Einheit der Geschichte nur ein Regulativ des geschichtswissenschaftlichen Forschungszusammenhangs? Und wie lassen sich die genannten Einheitsbegriffe zueinander in Beziehung setzen? Impliziert z. B. der Gedanke der Geschichte an und für sich notwendig das Programm einer Universalgeschichte? Oder andersherum: Wenn die Idee einer Universalgeschichte theoretisch und methodisch nicht haltbar ist, vergeht dann mit ihr auch die Doppelheit der Geschichte als Handlungsraum und Erzählung? Kann es sein, dass nach der Dekonstruktion der beiden erstgenannten Einheitsbegriffe als kleinster gemeinsamer Nenner nur noch die historische Chronologie übrigbleibt?

Vielleicht besteht die praktische »Wahrheit« des historischen Einheitsbegriffes gerade darin, dass die kontinuierliche Dominanz seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Konstruktionsleistungen ihn wahr gemacht hat und er innerhalb der gegenwärtigen Globalisierungsdiskussion zusätzlich eine retrospektive Evidenz erhält: Universalgeschichte als Praxis kann dann nicht bloß geschichtstheoretisch negiert werden, sondern der analytische Blick muss auf die gesellschaftlichen und semantischen Strukturen ihrer Funktionen und Bedeutungen gelenkt wer-

den. Man kann das »Gerede« von der »One World« und »One History« theoretisch und ideologiekritisch abtun, aber man darf dabei nicht aus den Augen verlieren, dass dieses »Gerede« als Praxis die Konstruktionen der Wirklichkeit bestimmt. Wer Geschichte wieder loswerden will, um Zeit zu gewinnen, muss immer auch nach dem gesellschaftlichen Bedarf an historischer Vereinheitlichung fragen. Erst dann lässt sich eine Theorie der historischen Zeiten formieren, deren Eigenzeiten und Horizonte nicht bloß beziehungslos nebeneinander stehen und unvermittelbar oder gar unversöhnbar sind, sondern die ihren durch menschliche Praxis hergestellten Zusammenhang als zeitliche Netze begreifen, die geflochten werden und deshalb auch anders möglich sind oder gar nicht.⁴⁷ Es ist möglich, sich eine Welt ohne *geschichtliche* Strukturen und Denkformen vorzustellen. Aber nicht so, wie die Postmoderne sich das Geschichte-Loswerden als *Verschwindungsmodell* erträumt; und nicht nur so, wie die Theorie der temporalen Modalitäten die unabschließbare *Verschiebung* von Zeithorizonten denkt, sondern auch im Sinn eines *Sich-Entziehens von Vergangenheit*, das jede Beschäftigung mit der Geschichte immer schon beinhaltet hat. Vielleicht würde in einer Welt ohne Geschichte solch ein Sich-Entziehen deshalb keine Bedrohung mehr bedeuten, sondern: Zeit zu gewinnen.

Arnd Hoffmann

47 Vgl. HÖLSCHER, Neue Annalistik (Fn. 46) 81–85: »In Anerkennung der Tatsache, dass ›die‹ Geschichte [...] von uns als geschichtlich handelnde Menschen selbst hergestellt wird, ist dem Annalisten dann auch eine Welt denkbar, in der es keine oder nur wenige geschichtliche Strukturen, temporale Ereigniszusammenhänge und Sinnbezüge gab, gibt oder geben wird. Historisch zu denken ist nur

eine Möglichkeit der Aneignung von und Orientierung in der Welt, wenn auch eine bislang immer noch außerordentlich erfolgreiche.« Ebd., 85. Zum Phänomen prämoderner Gesellschaften ohne dominante Zeit- und Geschichtsstrukturen vgl. den interessanten Aufsatz von KLAUS E. MÜLLER, Sein ohne Zeit, in: Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Para-

digmen, hg. von JÖRN RÜSEN, Bielefeld 2003, 82–110.